

# Nach dem 20. Juli 1944

## Ein Erlebnisbericht von Emmi Bonhoeffer<sup>1</sup>

Herausgegeben, eingeleitet und kommentiert von

*Jutta Koslowski*<sup>2</sup>

Den folgenden Text hat Emmi Bonhoeffer (1905–1991), Tochter des berühmten Historikers Hans Delbrück (1848–1929), aufgeschrieben – sie wollte für die Nachwelt ihre Erinnerungen daran festzuhalten, wie sie die Tage zwischen dem 20. Juli 1944 (dem Scheitern des letzten Attentatsversuchs gegen die Diktatur von Adolf Hitler) und dem Ende des Zweiten Weltkriegs im Mai 1945 erlebt hat. Emmi Bonhoeffer war verheiratet mit Klaus Bonhoeffer (1901–1945), dem fünf Jahre älteren Bruder von Dietrich Bonhoeffer (1906–1945). Beide Brüder waren (ebenso wie etliche weitere Mitglieder der Familien Bonhoeffer und Delbrück und ihrer weiteren Verwandtschaft) aktiv im Widerstand gegen das Nazi-Regime – auch wenn in der Nachwelt vor allem die Erinnerung an Dietrich Bonhoeffer aufbewahrt worden ist und die Namen von Klaus und Emmi Bonhoeffer, Rüdiger und Ursula Schleicher und den zahlreichen anderen Menschen, von denen hier die Rede ist, weitgehend in Vergessenheit geraten sind. Umso wichtiger ist es, dass ihre Stimme Gehör findet.

Dieser Erlebnisbericht wurde im Jahr 1945 abgefasst, unmittelbar nach den berichteten Geschehnissen. Er liegt vor als Typoskript mit einem Umfang von 39 Seiten, die auf verschiedenen Schreibmaschinen getippt worden sind. Dazu gehört auch noch ein kürzerer Text mit dem Titel ›Vor dem 20. Juli 1944‹ im Umfang von 8 Seiten, der hier aus Platzgründen nicht mit abgedruckt ist. Dieses Material stammt

---

<sup>1</sup> Geschrieben von Emmi Bonhoeffer im Jahr 1945 (Archiv von Cornelia Großmann, unveröffentlichtes Dokument). Vereinzelte Rechtschreibfehler wurden hier stillschweigend korrigiert und die Orthographie an die neue deutsche Rechtschreibung angepasst. Da die von Emmi Bonhoeffer benutzte Schreibmaschine offensichtlich nicht über den Buchstaben ›ß‹ verfügte, wurde die Schreibweise ›ss‹ an den entsprechenden Stellen durch ›ß‹ ersetzt. Die in diesem Bericht angegebenen Daten wurden zur Strukturierung des Textes als Überschriften (kursiviert) eingefügt.

<sup>2</sup> Die Langfassung dieses Artikels ist auf der homepage [www.dietrich-bonhoeffer.net/ibg](http://www.dietrich-bonhoeffer.net/ibg) veröffentlicht worden.

aus dem Privatarchiv von Cornelia Großmann in Meerbusch, der Tochter von Emmi Bonhoeffer, die den Nachlass ihrer Mutter geerbt hat; von Frau Großmann wurde es mir dankenswerterweise überlassen. Bei ihr war ich zu Recherchen über ihren Vater Klaus Bonhoeffer, über den erstmals eine Monographie publiziert werden soll, die 2022 im Gütersloher Verlagshaus erscheint. Es handelt sich um bisher unveröffentlichtes Quellenmaterial, das hier erstmals zugänglich gemacht wird.

Warum wurde ein derart bedeutsamer Text über diese erschütternden Ereignisse bisher nicht bekannt – obgleich er in gehobener Sprache von einer prominenten Persönlichkeit (Emmi Bonhoeffer erhielt 1954, anlässlich des zehnjährigen Gedenkens an den 20. Juli, das Bundesverdienstkreuz aus der Hand des ersten Bundespräsidenten der Bundesrepublik, Theodor Heuss – mit dem sie im Übrigen auch verwandtschaftlich verbunden war ...) verfasst ist? Die Gründe dafür sind vielschichtig: Sie haben zu tun mit dem Schweigen der Nachkriegsgeneration und ihrem ambivalenten Verhältnis zu den Widerstandskämpfern; mit der zunehmenden Prominenz von Dietrich Bonhoeffer, in dessen Schatten die anderen Familienmitglieder standen; aber auch mit der Tatsache, dass Emmi Bonhoeffer eine Frau ist, deren Beitrag weniger Beachtung fand als derjenige ihrer männlichen Mitstreiter. Auch verspürten zwar viele der unmittelbar Betroffenen das Bedürfnis, ihre Erinnerungen für die Nachwelt festzuhalten – hatten aber gleichzeitig den Wunsch, nicht zu viel an diese schmerzhaften Ereignisse zu rühren. Einer Diskussion vor dem *forum publicum* standen sie zurückhaltend gegenüber. Tatsächlich behielt Emmi Bonhoeffer ihren Text erst einmal für sich. Erst Jahre später hat sie ihn anderen Familienangehörigen zu Lesen gegeben und sie um ihre Rückmeldung gebeten. Es existiert (ebenfalls im Nachlass von Cornelia Großmann) ein Schreiben von ihrer Schwägerin Ursula Schleicher, datiert auf den 11. April 1949, das mit den Worten beginnt: »Liebe Emmi! Deinen Bericht aus der Gefängniszeit habe ich mit Interesse gelesen. Es würde mich interessieren, ob Du diese Aufzeichnungen nur für Dich geschrieben hast, oder ob Du damit etwas anderes bezweckst, und davon hängt im Grunde die Beurteilung ab. Mindestens zu dem, was Du über Rüdiger sagst, hätte ich noch einiges zuzufügen und richtigzustellen.«<sup>3</sup>

In jüngerer Zeit wird das Lebenswerk Dietrich Bonhoeffers zunehmend im Kontext des stützenden *Systems* gesehen, in das er eingebunden war, und das vor

---

<sup>3</sup> Soweit dies durch Marginalien im Typoskript geschieht, werden diese im Folgenden in den Anmerkungen erschlossen.

allem aus seiner großen *Familie* bestand.<sup>4</sup> Der Beitrag der *Frauen* in dieser Familie wird stärker gewürdigt – zum Beispiel durch die Herausgabe der umfangreichen Lebenserinnerungen seiner jüngsten Schwester *Susanne Dreß*<sup>5</sup> oder durch die Publikation eines Memorandums von *Christine von Dohnanyi* an den Gouverneur der Alliierten in Berlin.<sup>6</sup> In diesem Kontext ist auch der hier vorliegende Erlebnisbericht von *Emmi Bonhoeffer* zu sehen. Er wird hier in Auszügen wiedergegeben – der vollständige Text ist auf der Homepage der IBG veröffentlicht. Dort wird er um des besseren Verständnisses willen auch durch zahlreiche kommentierende Anmerkungen erschlossen, die Zusammenhänge zu Ereignissen und Persönlichkeiten aus der Zeit vor 75 Jahren erschließen und hoffentlich von Nutzen sind.

## 20. Juli 1944

Am 20. Juli 1944 abends war ich zufällig in einer Bauernstube in Stawedder<sup>7</sup> (wir waren dorthin gezogen wegen der Luftangriffe auf Berlin), in der das Radio lief. Es wurde erzählt, dass ein verbrecherisches Attentat auf den Führer gemacht worden sei, dieser aber gerettet sei und nur leichte Verletzungen habe. »Die verfluchten Juden«, sagte der Bauer, »aber unser Herrgott hält seine Hand über ihm.« Ich sagte, ich glaube nicht, dass das Juden gemacht haben, ich glaube eher, dass das deutsche Generäle gemacht haben. Der Bauer blinzelte mich schlau an, sagte nichts, schien mir aber zu denken »warten wir mal erst ab, was man am besten glaubt.«

Auf dem Heimweg, ich ging mit Thomas,<sup>8</sup> der mir auf der Süseler Dorforgel etwas vorgespielt hatte, dachte ich »das wird Klaus das Leben kosten.« Thomas sagte: »Mama, du bist furchtbar leichtsinnig, du weißt doch gar nicht, ob der Mann nicht Nazi ist.« – »Ich habe doch gar nichts gesagt?« – »Na, deiner Stimme hört man aber doch gleich an, wie du dazu stehst«, meinte er.

---

<sup>4</sup> Vgl. BETHGE, RENATE: *Bonhoeffers Familie und ihre Bedeutung für seine Theologie* (Beiträge zum Widerstand 1933–1945, Bd. 30), Berlin 1987.

<sup>5</sup> KOSLOWSKI, JUTTA (Hg.): *Aus dem Leben der Familie Bonhoeffer. Die Aufzeichnungen von Dietrich Bonhoeffers jüngster Schwester Susanne Dreß*. Herausgegeben, eingeleitet und kommentiert von JUTTA KOSLOWSKI, Gütersloh 2018 (im Folgenden zitiert als ADL).

<sup>6</sup> KOSLOWSKI, JUTTA (Hg.): »Wir sprechen für unsere Toten«. *Christine von Dohnanyis Memorandum an die Alliierten vom August 1945*. In: *Zeitzeichen*, Jg. 21, H. 8, 2020, S. 15–18

<sup>7</sup> Bei Emmis Cousine Lotta Carriere.

<sup>8</sup> Der älteste Sohn von Klaus und Emmi Bonhoeffer (geboren 1931) war damals 12 Jahre alt.

Nach einigen Tagen fuhr ich nach Berlin, da ich die Unruhe um meinen Mann nicht mehr aushielt. Es kam keine Post. Als ich um die alte liebe Häuserecke Friedrichsruher Straße/Kunz-Buntschuh-Straße<sup>9</sup> bog, sah ich einen Trümmerhaufen, wo unser Elternhaus gestanden hatte, und oben, zwischen den Dachbalken, die gespenstisch in den grauen Himmel ragten, hatte sich die alte schwarz-weiß rote Fahne,<sup>10</sup> die dort oben 30 Jahre geschlummert hatte, von selbst entfaltet, und wehte in Fetzen über der Ruine.

Meine Schwester Lene Hobe hatte mit Mann und drei Kindern zuletzt in dem Haus gewohnt, unzählige Male das Dach geflickt, Fenster vernagelt, Türrahmen eingehämmert, Schutt geschippt, im Keller durchreisende Verwandte beherbergt, Justus, Klaus Wahl, Dietrich Wahl – zwischen den letzten Alarmen hatten wir aus klassischen Dramen Lieblingsstellen vorgelesen – das war nun alles vorbei. Das Erdgeschoss stand noch teilweise, die Keller ganz. So waren sie wohl gerettet, aber wo? Nachbarn wiesen mich nach Wangenheimstraße 3. Auch hier nur noch halbe Räume, rissige Wände, laufendes Wasser. Ich stieg die Treppe rauf. Da stand Klaus in Hemdsärmeln, in jeder Hand einen halben Schrank. »Hübsch, nicht? Heil Hitler!«, sagte er. »Wo kommst du her?« – »Aus Stawedder. Den Kindern geht's gut. Wie geht es dir?« Wir setzten uns auf eine Kiste hinter einer halben Wand. »Klaus, Mann, was gehen uns diese Klamotten jetzt an?« – »Weiß nicht – aus, alles aus! Dass du gekommen bist ...<sup>11</sup> Und der Wahnsinn ist, es wäre nicht nötig gewesen. Es war ja alles so vorbereitet, dass es auch geklappt hätte, wenn Adolf nicht tot ist. Fromm und Remer haben die Sache verraten.« – »Wo ist John?«<sup>12</sup> – »Der ist raus, mit der Maschine nach Madrid.« – »Warum nicht du?« – »Er ist der Gefährdetere, war zuletzt dauernd mit Stauffenberg und Olbricht usw. zusammen.« – »Und Paul

---

<sup>9</sup> In der Kunz-Buntschuh-Straße 4 in Berlin-Grunewald befand sich das Elternhaus von Emmi Bonhoeffer (in unmittelbarer Nähe zur Wangenheimstraße 14, wo Klaus Bonhoeffer aufgewachsen ist).

<sup>10</sup> Die Fahne in den Farben schwarz-weiß-rot war von 1871 bis 1919 die Nationalflagge des Deutschen Kaiserreichs.

<sup>11</sup> An dieser Stelle ist der Text im Typoskript schwer zu entziffern, da mehrere Zeilen übereinander getippt sind.

<sup>12</sup> Otto John (1909–1997) war Jurist und Widerstandskämpfer. Als einziger der hier Genannten hat er die Nazi-Herrschaft überlebt und wurde später der erste Präsident des Bundesamts für Verfassungsschutz. Von 1937–1944 war er als Syndikus bei der Lufthansa tätig; Klaus Bonhoeffer war während dieser Zeit sein Vorgesetzter.

Hase?« – »Nicht zu retten. Unklar, was er gemacht hat. Es scheint, dass er hingegangen ist, Goebbels zu verhaften und dabei selbst verhaftet worden ist, weil Remer ihn verraten hat.« – »Jetzt, was wird aus dir? Wirst du verschwinden?« – »Vorläufig nicht; mal sehn.«

Wir halfen meiner Schwester, sich notdürftig einzurichten, flickten auch an unserm Häuschen in Eichkamp<sup>13</sup> einige Schäden und ich reiste zurück zu den Kindern.

Im August kam mein Mann uns noch einmal besuchen in Stawedder. Wir wohnten im Hause Voltmer der an der Chaussee zum Strand, die Kinder blieben bei Frau Carrière, so hatten wir wunderbar ruhige Tage, waren mit den Kindern jeden Tag am Strand, das Wetter war wolkenlos schön, unsere Wirtin und besonders ihre Tochter, die Malerin Elke Wulk-Voltmer, hatten uns das Zimmer mit so viel Liebe, Blumen und guten Bildern, z[um] Teil von ihrem Mann, hergerichtet, dass alles wie ein letzter warmer Händedruck des Lebens selbst erschien und auch ganz bewusst von uns so genossen und empfunden wurde. Elke machte eines Morgens die Zeichnung von Klaus, während er Blätter ihres Mannes betrachtete, die dieser aus Italien (wo er an der Front als Fahrer war) geschickt hatte.

Auf einem unserer Spaziergänge frug ich Klaus: »Wenn du noch verhaftet werden solltest, was soll ich tun?« – »Du kannst gar nichts tun. Wenn einer in den Löwenkäfig fällt, kann man auch nichts machen.« – »Willst du nicht lieber verschwinden?« – »Dann verhaften sie dich, die Kinder, die Eltern, die Geschwister bis ich wieder da bin. Die Eltern! Das halte ich nicht aus.« – »Was wirst du sagen bei der Vernehmung?« – »Das kommt drauf an, was Sie wissen.«

Kurz nach seiner Rückkehr nach Berlin wurde Justus<sup>14</sup> verhaftet. Er soll den Kommissaren strahlend entgegengegangen sein. Er bekam monatelang keine Leserlaubnis. Sonst ist er nicht gequält worden. Er hat sich auch, wie er mir später

---

<sup>13</sup> In der Reihenhaussiedlung Eichkamp in Berlin-Charlottenburg hatten Klaus und Emmi Bonhoeffer seit 1937 ein Haus gemietet; sie wohnten dadurch in unmittelbarer Nähe von Karl und Paula Bonhoeffer, die ihren Altersruhesitz in der Marienburger Allee 43 bezogen haben.

<sup>14</sup> Justus Delbrück (1902–1945) war der ältere Bruder von Emmi Bonhoeffer und der beste Freund von Klaus Bonhoeffer. Am 17. August 1944 wurde er von der Gestapo verhaftet und in der Lehrter Straße inhaftiert. Er gehörte zu den wenigen Gefangenen, die am 25. April 1945 aus dem Gefängnis befreit wurden. Bereits am 20. Mai 1945 wurde er als ehemaliger Mitarbeiter der militärischen Abwehr von den russischen Besatzern erneut verhaftet

erzählte, ohne Bücher nie gelangweilt. »So richtig gelangweilt, wie in der Schule, wo man bloß dachte, ob's nicht endlich klingelt, hab ich mich im Gefängnis eigentlich nie.« Er war eine ausgesprochene Mönchsnatur, sah aber doch den eigentlichen Sinn des Lebens in der Wirkung der Persönlichkeit. In dem Brief an seinen Sohn steht: »... So hoch ich die Welt in den Büchern schätzte, so wollte ich doch selbst nicht durch Bücher wirken, sondern von Mensch zu Mensch ...« Das hat er auch im Gefängnis – unbewusst – getan. Ein Posten sagte mir einmal: »Ihr Bruder ist wie 'ne Sonne in unserm kalten Bau. Denselben guten Mann frug ich einmal, ob mein Mann auch bei Alarm in den Luftschutzkeller käme. »Ne«, sagte er, »die To-deskandidaten dürfen oben bleiben, ist doch viel besser, junge Frau, wenn da eine rein haut, ist man wenigstens gleich richtig bedient.«

### 5. Oktober 1944

Am 5. Oktober [19]44 erhielt ich in Stawedder durch einen Brief meiner Schwägerin Ursula Schleicher die Nachricht, dass Klaus abgeholt worden sei, wahrscheinlich nur auf ein paar Tage, sie dürften ihm täglich Essen bringen, ich solle mir keine Sorgen machen. Den Kindern sagte ich nichts. Nach Berlin fahren konnte ich nicht, da ich nicht die drei Kinder meiner Cousine aufhalten konnte, die 30 Klavierschüler unterrichtete und viel unterwegs war. Außerdem schien es zunächst meine Pflicht zu sein, mein Leben für die Kinder zu erhalten. In Berlin waren schwere Angriffe. Aber die Unruhe um Klaus, und das Gefühl, in so einer Situation gehört die Frau zum Mann, vielleicht könnte ich doch irgendwie helfen, ließ mir keinen Schlaf. Meine Cousine hielt mir immer wieder alle Vernunftsgründe vor, die dafür sprachen, dass ich in Stawedder blieb, z.B. auch, dass ich von Staw[edder] aus viel eher durch Päckchen an meine Schwägerin seine Ernährung unterstützen könne usw. Alles endete immer in der Feststellung: »Du *kannst* ja gar nicht weg, wer soll die Kinder betreuen?«

Da erschienenen an der Haustür Frau Lucy Johansson und ihre 20-jährige Tochter Edda aus Königsberg geflüchtet; [sie] waren schon in Gleschendorf und Klingberg gewesen und hatten vergebens Quartier gesucht. Bei uns war noch das

---

und in das Speziallager Jamlitz bei Lieberose verbracht; dort verstarb er am 23. Oktober 1945 an Diphtherie bzw. Dystrophie (Unterernährung).

›Kuhstall-Zimmer‹ frei. So blieben sie. Nach drei Tagen bot mir Edda Johansson, die meinen Zustand beobachtet hatte, an, die Kinder zu übernehmen.

*13. Oktober 1944*

Am 13. Oktober morgens um 6 fuhr ich nach Berlin, ging zunächst zu Schleichers, erfuhr, dass am 4. Oktober auch Rüdiger Schleicher verhaftet worden war, und war mittags um ½2 Uhr mit Schleichers treuem Mädchen, der Zwergin Anna, mit einem Essenskorb am Gefängnis Lehrter Straße 3. Anna war, wegen ihrer mitleid-erregenden Gestalt, ihrer unbefangenen, sicheren, heiteren Art der beste Begleiter für solche Wege. Ich verdanke ihr viel seelischen Beistand. Ich hatte den Zettel, den man dem Korb beifügen durfte, mit dem Verzeichnis der inliegenden Nahrungsmittel mit meiner Handschrift geschrieben, woraus er sehen sollte, dass ich da war. Der Zettel kam zurück, mit seiner Handschrift stand auf der Rückseite: »Dank. Es geht mir gut. Klaus.« Es war seit 13 Tagen seine erste Rückäußerung. Als ›Neuling‹ warf mich die Erregung etwas um. Anna hörte nicht auf, meinen Arm zu streicheln und mich liebevoll anzuschauen. Etwa 12 Leute, Frauen und Männer, standen an der Pforte mit ihren Körben. In den nächsten sieben Monaten sollte sich hier manche Freundschaft entwickeln.

Erst viel später, bei einer Sprecherlaubnis, erfuhr ich, dass Klaus die ersten 14 Tage mit den Händen auf dem Rücken verkettet worden war. Nur zum Essen und zur Erledigung der Notdurft wurden die Schellen, auf Türpochen mit dem Fuß hin, kurz gelöst. Nachts blieben sie verschlossen. Nach 14 Tagen, also einen Tag nach meiner Ankunft, hatte er eine neunstündige Vernehmung, die genügend Material für eine Anklage auf Hochverrat (wozu schon Mitwissen und Nichtanzeige vom Umsturzplänen ausreichte) ergab. Darauf wurde die Verkettung auf dem Rücken gelöst und in die Verkettung vorn geändert, die – wie er mir sagte – »ein Kinderspiel« dagegen war, außer [an] den ersten Tagen, bis die Schmerzen der Muskulatur etwas nachließen. Solang war an Liegen oder Schlafen nicht zu denken gewesen. Von andern Misshandlungen hat er mir selbst nichts erzählt. Ich weiß es von Herrn Franke, einem Mithäftling aus der Lufthansa, und durch die Wäsche, die ich abholte. – Die Kommissare, die seinen Fall ›bearbeiteten‹, hießen *Baumer* und

*Günther* (letzterer ein Sohn des Rassenforschers Günther<sup>15</sup>). Klaus hat mir später bei einer Sprecherlaubnis erzählt, dass er Herrn Baumer (dessen Namen er nur durch mich erfuhr) nach einer Quälerei nur stumm von oben bis unten angesehen hätte, worauf dieser ganz nervös gestammelt habe: »Nein, nein, ich bin kein Sadist!« Einmal muss es eine Art Kampf mit ungleichen Waffen gegeben haben, denn es gelang Klaus, Herrn Günther den Marmor-Asch[en]becher des Schreibtischs ans Schienbein zu fegen, so dass dieser aufschrie, aber natürlich sein Mütchen dann doppelt an Klaus kühlte. Trotz aller Mittel ist von den wesentlichen, tatsächlichen Belastungen nichts herausgekommen. Der Name des Prinzen Louis Ferdinand ist z.B. nie gefallen. Klaus malte mir einmal einen Kreis auf den Tisch der Sprechzelle und zeichnete dann einen schmalen Kegel hinein. Der Posten war hinausgegangen. Da erläuterte er mir: »So bin ich (auf den ganzen Kreis zeigend) und *soviel* (auf das schmale Stück zeigend) wissen sie. Aber das genügt für's Todesurteil. Die Sache 20. Juli ist wie ein Hochspannungsdraht, wer mit dem kleinen Finger dranrührt, geht drauf. Ein Glück, dass [Otto] John raus ist.« – »Und Hans John?« – »Er hat sich monatelang bewunderungswürdig gehalten. Auch jetzt ist ihm kein Vorwurf zu machen. Einmal haben eben alle unsre Kräfte ein Ende.« – »Was wird mit ihm werden?« – »Wenn sie nicht ganz verrückt sind, werden sie ihn freisprechen. Ich habe ihn weitgehend entlastet. Aber Freisler soll das ja alles nachher ganz nach Laune machen, da kann man gar nichts prophezeien.«

Gleich bei der ersten Vernehmung war Klaus gefragt worden, wo er immer gewesen sei, ehe er in die Lufthansa gekommen sei. Wahrheitsgemäß hatte er geantwortet, bei seinem Schwager Schleicher in Luftfahrtministerium, in dem sicheren Gefühl, Schleicher *könne* nichts passieren, da er tatsächlich nichts gewusst hat, vielmehr absichtlich von den Schwägern etwas herausgehalten worden war, weil er ein so grundguter, offener, rein künstlerisch interessierter Mensch war, voller religiöser Skrupel, [so] dass er für einen ›Verschwörer‹ tatsächlich völlig ungeeignet war. Dann haben sie aber Schleicher verhaftet, ihm sofort entgegengeschleudert »verfluchter Lügner und Hochverräter! Sie brauchen gar nichts zu bestreiten, Ihr

---

<sup>15</sup> Hans Friedrich Karl Günther (1891–1968) stammte aus Freiburg, studierte Sprachwissenschaften und betätigte sich publizistisch; 1922 erschien sein Hauptwerk ›Rassenkunde des deutschen Volkes‹, ein Grundlagenwerk der nationalsozialistischen Rassenideologie. Er ist jedoch nicht (wie Emmi Bonhoeffer glaubt) der Vater von Rolf Günther bzw. von dessen Bruder Hans Günther (der ebenfalls als SS-Sturmbannführer beim RSHA tätig war).

Schwager hat bereits alles über Sie und Ihr Mitwissen zugegeben!«<sup>16</sup> (das war der übliche Trick). Schleicher ließ sich dupieren, da er an einem fast krankhaften Selbstbeziehungstrieb litt, und sagte etwas von »Ha, freilich, ich hab schon gewusst, dass dicke Luft ist.« – Das genügte für die Anklage auf Todesstrafe.<sup>17</sup> Die Hände wurden ihm vorn gefesselt, und als ihm klar wurde, dass er sich unnötig in eine Sackgasse geredet hatte, aus der es bei diesen »Römern« kein Zurück gab, versuchte er sich das Leben zu nehmen, indem er sich den Kopf an der Zellenwand einzuschlagen versuchte. Diese Wand war gleichzeitig Klaus' Zellenwand. Er klopfte beharrlich nach dem Wächter, wies ihn auf die Nebenzelle, der gutmütige Pförtner Knuth wurde zugezogen und Schleicher soweit beruhigt, dass er abließ. In der Nacht hatte Klaus Halluzinationen, seine Schwester Ursula stünde weinend an seiner Zellentür und überschüttete ihn mit Vorwürfen.<sup>18</sup>

Für Frau Schleicher war die seelische Situation tatsächlich qualvoll. Klaus war in ihrem Hause verhaftet worden. Er hatte nach einer Rasierklinge gesucht, um sich die Pulsadern aufzuschneiden, da er zu viel wusste, und sah, wie alles lief, und wie offenbar ehrenwerteste, charaktervollste Männer durch die Mittel der Gestapo zum Reden zu bringen waren. Sie hatte ihn am Selbstmord verhindert mit dem Hinweis auf seine Kinder und Fälle wunderbarster Rettung. Nun war ihr Mann durch ihren Bruder zu Fall gekommen.

[...]

*16. Januar 1945*

Auf einer Postkarte, im Luftschutzkeller Unter den Linden am 16. Januar [1945] an die Kinder geschrieben, steht: »Mein lieber Thomas! Ich bin grade in der Stadt unterwegs und vom Fliegeralarm überrascht worden. Jetzt sitze ich sehr gemütlich in einem öffentlichen Luftschutzkeller mit ca. 300 Leuten. Nun werde ich es mal richtig im Zentrum miterleben. »Das Leben ist der Güter höchstes nicht, der Übel

---

<sup>16</sup> Handschriftliche Anmerkung am Rand des Typoskripts (vermutlich von Ursula Schleicher): »nicht wörtlich!«

<sup>17</sup> Handschriftliche Anmerkung am Rand des Typoskripts: »weil er P.G. war«.

<sup>18</sup> Die Worte »Schleicher ließ sich dupieren [...] überschüttete ihn mit Vorwürfen.« sind im Typoskript handschriftlich durchgestrichen.

größtes aber ist die Schuld!<sup>19</sup> Wenn du das einmal wirklich begriffen haben wirst, wirst Du nie mehr Angst haben. Darum ist auch Papa so ruhig und strahlend. Ich sah ihn. Er grüßt Euch innig. Wenn ich abends von der Marienburger Allee nun immer allein nach Hause gehe und der Orion und so strahlend über mehr steht, denke ich an Dich und an Walters Taufspruch: »Ihr seid teuer erkaufte! Werdet nicht der Menschen Knechte!<sup>20</sup> Wo man die Namen der Besten nennt, da werden die Namen Eures Vaters, Eurer Onkel auch genannt werden.<sup>21</sup> Lebt wohl. – Entwarnung. Nichts passiert hier.«

### *21. Januar 1945*

Am 21. Januar [1945] waren die Eltern bei dem Arzt Dr. Hauer, der immer ganz gute Informationen hatte. Er behauptete, man erwarte mit Sicherheit am 30. Januar Amnestie für alle Todesurteile. Nichts dergleichen trat ein. Aber am Tag drauf hatten die Eltern Sprecherlaubnis für Klaus und waren noch unter dem Eindruck von Hauers hoffnungsvoller Nachricht. Sie fanden Klaus sehr ruhig und überlegen. Er sagte, es sei eine »schöne Zeit, nur auf das Wesentliche gerichtet.« – Sie gaben ihm eine Azalee<sup>22</sup> von mir (als ich 14 war und er 18, hatte er mir eine Azalee<sup>23</sup> geschenkt, seitdem hatte sie für uns etwas Besonderes). –

### *23. Januar 1945*

Am 23. [Januar 1945] war, soviel wir vernahmen, die Hinrichtung von Haubach, Planck, Moltke-Kreisau, Popitz.

---

<sup>19</sup> Ein Zitat von Friedrich Schiller aus dem Drama »Die Braut von Messina« im 4. Akt, 10. Auftritt (Chor).

<sup>20</sup> 1 Kor 7,23.

<sup>21</sup> Diese Hoffnung hat sich nicht ganz erfüllt: Tatsächlich hat in der Folgezeit vor allem Dietrich Bonhoeffer Berühmtheit erlangt, während die Namen seiner Mitstreiter weitgehend in Vergessenheit geraten sind.

<sup>22</sup> Korrektur; im Original: Azalie.

<sup>23</sup> Korrektur; im Original: Azalie.

*24. Januar 1945*

Am 24. [Januar 1945] kam die nette Postbotin, die auch zu Haubach, der in Eichkamp gewohnt hatte, die Post brachte, und die mir genau Bescheid sagte, seit wann und bis wann die Post meines Mannes kontrolliert worden sei, weinend zu mir herein, umarmte mich und jammerte: »Frau Bonhoeffer, ihr Mann! Retten Sie ihn doch! Sie werden ihn noch hängen, jetzt haben sie doch den Haubach tatsächlich auch noch gehängt, diese Verbrecher! Die wissen doch ganz genau, dass das alles keine Verbrecher, sondern Patrioten sind, die bringen sie da bloß um, damit nachher nüscht und niemand mehr da ist, der die Karre aus dem Dreck ziehn kann, und damit denn das Volk schreit: »Hätten wir doch unsern geliebten Führer noch, da ging's uns noch gut!««

*25. Januar 1945*

Am 25. Januar [1945] erfuhr ich, dass am 2. Februar für Klaus, Rüdiger Schleicher, Hans John, Termin sei. Dass Perels dabei war, sahen wir erst mit Entsetzen am Termin-Morgen im Gefängnis, als sie abgeholt wurden.

*27. Januar 1945*

Am 27. [Januar 1945] war ich im Volksgerichtshof, um zu Thiele zu gehn und zu versuchen, den Termin verschieben zu lassen, denn Zeitgewinn war alles.<sup>24</sup> Er war nicht da. Unschlüssig stand ich im Flur vor der Türe, an welcher stand: »Freisler, Präsident des Volksgerichtshofs.« Eigentlich sollte ich jetzt hineingehen und den Stier bei den Hörnern nehmen, dachte ich – aber was soll ich ihm sagen? Da öffnet sich gegenüber eine Türe, irgendein Staatsanwalt tritt heraus und fragt mich, was ich hier machte. Ich sagte: »Ich überlege mir, ob ich zu Herrn Freisler hineingehn soll.« – »Wenn Sie noch lange überlegen, wird er weg sein, er geht Punkt 12 zum Essen und es ist 6 Minuten vor 12.« Ich klopfte an die Glastüre, hinter der ein kleiner Vorraum lag, rechts und links flankiert von je einer Tür. Aus der rechten trat ein Sekretär, fragte nach meinem Begehrt. »Ich möchte Herrn Präsident Freisler

---

<sup>24</sup> Wie zutreffend diese Einschätzung der Lage der Dinge war, erwies sich bald darauf: Nur einen Tag nach der Verhängung des Todesurteils über Klaus Bonhoeffer fiel Roland Freisler einem Bombenangriff auf Berlin zum Opfer und starb.

sprechen.« – »Wen darf ich melden?« – »Frau Klaus Bonhoeffer.« – Einen Moment bitte.« Die Glastür schloss sich. Er verschwindet in der linken Tür, kommt zurück und verschwindet hinter der rechten Tür. Dann öffnet sich die linke Tür nochmals, Freisler geht durch den Vorraum zur rechten Tür und sagt mit lauter Stimme in das Büro, so dass ich es deutlich hören kann: »Bitte die Akten vom 2. bis 5. Februar.« Dann geht er in sein Zimmer zurück, streift mich dabei mit einem Blick, ohne dass wir uns grüßen. Die Akten werden gebracht und keine halbe Minute später lässt »der Präsident bitten«.

Er sah aus wie Furtwängler auf den ersten Blick, groß, schlank, guter Kopf, lange Hände, die viel gestikulieren beim Sprechen. Mit vollendeter Höflichkeit bot er mir Platz an, freilich auch etwas gegen das Licht, während er selbst es im Rücken behielt. Ich frug ihn zunächst, ob ihm mein Name ein Begriff sei? Ob er meinen Schwiegervater kenne? Er bejahte. Dann behauptete ich, in seinem Vortrag im Harnack-Haus gewesen zu sein, von dem mir mein Neffe Christoph Hobe genau erzählt hatte, und schmeichelte ihm wegen der eindrucksvollen Bilder, die er gebraucht hätte, von dem uneinnehmbaren Fels Deutschland und den gefährlichen Adern, die ihm durchzögen, und die man ablassen müsse, weil auch der stärkste Fels sonst gesprengt werden könne. Ich hatte immer gehört, dass er eitel sei, und dieser Ruf schien sich mir zu bestätigen. Er wurde immer lebenswürdiger. Dann stieß ich zur Sache vor, sagte etwa, er könne sich wohl denken, dass ich in der Angelegenheit meines Mannes zu ihm gekommen sei. »Ja, ich habe gehört, da kommt jetzt eine Sache Klaus Bonhoeffer, aber ich habe noch nicht näher hineingesehn.« – »Ich wollte Sie aufmerksam machen, dass Sie bitte die Protokolle der Staatspolizei mit größter Skepsis lesen möchten, denn ich weiß, wie sie zu Stande gekommen sind.« – »Woher wissen Sie das?« – »Ich hole die Wäsche meines Mannes zum Waschen ab ...« – »Das glaube ich nicht, was Sie mir da andeuten, das glaube ich nicht, aber wenn da tatsächlich eine verschärfte Vernehmung stattgefunden haben sollte, was ich – wie gesagt – nicht glaube, so werde ich ihrem Gatten im Termin Gelegenheit geben, zu widerrufen.« – »Wird das tatsächlich möglich sein?« – »Aber gewiss, wir haben doch schon öfter Freisprüche erzielt, wenn derlei Dinge nachgewiesen wurden.«<sup>25</sup> – »Dann kann ich ganz beruhigt sein.« – »Wer wird denn der Verteidiger

---

<sup>25</sup> Tatsächlich ist es im Fall von Fabian von Schlabrendorff (am 16. März 1945) und von Hans Lukaschek (am 19. April 1945) vor dem Volksgerichtshof zu einem Freispruch gekommen, da beide sich erfolgreich darauf berufen hatten, dass ihre Geständnisse unter Folter erpresst wurden; diese Fälle haben sich jedoch erst nach Freislers Tod ereignet. (Vgl.

Ihres Gatten sein?« – »Wir wollten gern Herrn Wergin bitten, aber er hat die Zulassung nicht bekommen.« (Das war nicht ganz korrekt: Wergin hatte die Zulassung gar nicht beantragt, weil sie ihm in einer andern 20. Juli-Sache abgelehnt worden war mit der Begründung, dass für diesen Komplex nur Offizialverteidiger zugelassen würden.) – »Dann wird es wohl eine 20. Juli-Sache sein? Da haben wir der Einfachheit halber nur eine bestimmte Anzahl von Herren zugelassen, die die Materie genau kennen.« – »Mein Mann hat mit dem Attentat vom 20. Juli nichts zu tun. Das war eine reine Angelegenheit der Militärs, und ich weiß nicht, ob Sie die Sympathien des Volks für die Regierung sehr stärken, wenn sie nun alle Leute, die auch nur ganz peripher mit der Sache zu tun hatten, nun umbringen.« – »Aber das wollen wir ja gewiss nicht, wir erzielen doch immer wieder mal Freisprüche, wenn es sich herausstellt, dass durch allzu scharfe Vernehmung Protokolle zu Stande gekommen sind, die ein falsches Bild ergeben.« – »Ja, eben, dieses Bild fürchte ich. Sie werden es nach der Lektüre eines solchen tendenziös entstellten Protokolls doch vor Augen behalten, auch wenn Sie diese oder jene Einzelheit in Abzug bringen.« – »Aber da können Sie ganz beruhigt sein, gnädige Frau, ich stütze mein Urteil *nur* auf das, was meine eigne Vernehmung ergibt.« – »Das ist mir in der Tat sehr beruhigend zu hören. Übrigens, Sie sprachen von Freisprüchen. Ich habe lange von keinem gehört, immer nur von Todesurteilen?« – »Oh nein (dabei sprang er auf), »grade dieser Tage werde ich wieder eine Sache haben, wo ich vielleicht werde freisprechen können!« Ich stand auch auf, unter einigen Dankesphrasen und Höflichkeitsformeln begleitete er mich bis vor die Glastür.

Ich hatte Freisler noch gebeten, den Termin etwas zu verlegen, da meine Schwiegermutter sich in sehr schlechtem Gesundheitszustand befand und mein Schwiegervater ihr im Augenblick alle Aufregungen zu ersparen wünschte. Er bedauerte lebhaft, diese Bitte nicht erfüllen zu können, da der Führer ausdrücklich befohlen habe, die Sache 20. Juli jetzt schnellstens zu beenden.

Anschließend war ich zum Verteidiger Weimann gegangen. Eindruck besser. Hauptbelastung sei der ›Luftfahrtminister‹, die er entkräften wolle.

28. Januar 1945

Am 28. Jan[uar 1945] besuchte ich Frau Gisela *Hauss* in Dahlem, die Johns nachbarlich befreundet war und an dem Abend des 20. Juli mit Johns und meinem Mann zusammen gewesen und darüber vernommen worden war. Das alles wusste ich durch die Kassiber meines Mannes. Er wollte wissen, was sie ausgesagt hatte. Sie hatte entlastend ausgesagt, allerdings, um nicht näher über meinen Mann ausgefragt zu werden, behauptet, sie habe sich nie näher mit ihm unterhalten, weil er ihr nicht sympathisch gewesen sei. Auf die Frage: »Wenn sie gewusst hätten, dass die Brüder John an Umsturzplänen beteiligt waren, hätten Sie sie dann angezeigt?«, hatte sie klugerweise geantwortet: »Einen Freund anzeigen? Dazu gehört ziemlich viel ...« Damit hatte sie sich das Vertrauen der Kommissare erworben und log ihnen dann die Hucke voll.

Einige Tage darauf wurde Rudolf Pechel freigesprochen, wie er in seinem Buch<sup>26</sup> schreibt: unerklärlicherweise.

29. Januar 1945

Am 29. Januar machte ich zuhause einen Kassiber an Hans John fertig: »Im Haupttermin alles widerrufen, auf Folter beziehn. Besonders Belastungen B[onhoeffer] widerrufen. Wenn dies gefunden, bittet Mittwoch um Zahnpaste.« Diesen Zettel legte ich in eine ganz flache Aspirin-Schachtel, diese auf den Grund einer Pappdose, die ich mit Aspik füllte. Darauf legte ich ein sorgfältig rundgeschnittenes Blatt Zellophanpapier, so dass es wirklich genau wie von Hafter-Delikatessenhaus wirkte, und tat es in den Korb des Mädchens aus Dahlem, die John versorgte, und mit der ich mich an der Pforte verabredete.

Klaus gab ich auf unsere bewährte Weise Bescheid über das ganze Gespräch. Am Mittwoch – so war es verabredet – brachte ich John Essen. Der Korb kam zurück. Kein Zettel, keine Bitte. Ich fühlte, wie mir das Blut aus dem Gesicht floss. Schwankend ging ich heim. Was nun? War es gefunden worden? Dann beobachteten sie mich jetzt nur noch eine Weile, um mich dann zu verhaften. Sollte ich ab-

---

<sup>26</sup> Es ist nicht klar, welches der Bücher von Rudolf Pechel hier gemeint ist – vielleicht PECHEL, RUDOLF (Hg.): *Deutscher Widerstand*, Erlenbach-Zürich 1947 oder DERS.: *Deutsche Gegenwart. Aufsätze und Vorträge 1945–1952*, Darmstadt 1953.

reisen? Das würde nichts mehr helfen. Verschwinden? Dann nahmen sie die Kinder. Bei Klaus hatten sie alle Unterschriften durch die Drohung erpresst, andernfalls mich zu erschießen und die Kinder der NAPOLA<sup>27</sup> zu übergeben. Sie schreckten also vor nichts zurück. Knuth war auch so komisch kurz gewesen, anders als sonst. Am Donnerstag ging ich nochmals hin, gab Joghurt für John ab. Da kam ein Zettel zurück: »Vielen Dank, Bitte um Zahnpaste!!!« Dreimal dick unterstrichen! Der Gute hatte sich den Leckerbissen noch einen Tag aufgespart! Die Zahnpaste hatte ich »zufällig« schon in der Tasche, so dass sie sofort rauf geschickt wurde und auch er erlöst war, mich erlöst zu wissen.

Am 1. Februar [1945] abends wurde Klaus die Klage zugestellt. Am 2. [Februar] morgens 9 Uhr war Termin. Also keine Möglichkeit, mit dem Anwalt, der ihn nur einmal kurz besucht hatte, [zu sprechen].

### *30. Januar 1945*

Am 30. Januar kam keine Amnestie, sondern das Todesurteil für Ernst von Harnack. Gleichzeitig erhielt ich Klaus' Abschiedsbrief. –

### *31. Januar 1945*

Am 31. [Januar 1945] machte ich folgende vier Besuche

1.) bei Herrn de la Chevallerie, der mit dem Rechtsanwalt Neubert gut bekannt war und den Fall mit ihm besprechen wollte. Neuberts Stellung war ganz unklar. Er war als Verteidiger von Rüdiger Schleicher zugelassen worden. Wir hielten ihn für einen Nazi. Er soll selbst an Umsturzplänen beteiligt gewesen sein.

2.) Bei Herrn Soriano, einem spanischen Luftfahrtattaché, der bei uns im Hause verkehrt hatte und sich mit meinem Mann immer gut verstanden hatte. Er dachte, ich wolle Geld von ihm haben, da er gehört hatte, dass Herr Lutz das Gehalt gesperrt hatte, und bot mir sofort 10 000 Peseten an. Ich dankte ihm herzlich und sagte, so habe ich mir den Spanier auch immer vorgestellt, aber ich wolle nur mit ihm besprechen, ob man durch seine Beziehungen noch irgend jemand einschalten können mit einer Intervention, um Zeit zu gewinnen. Er überlegte gründlich, nannte mir verschiedene Namen, versicherte mir, Otto John ging es gut, wir könnten ohne

---

<sup>27</sup> Abkürzung für: Nationalpolitische Erziehungsanstalt.

Sorge sein, das solle ich meinen Mann mitteilen, aber der spanische Botschafter sei ein Idiot, mit dem könne man nichts machen. Außerdem sei seit 10 Tagen keine Maschine mehr nach Madrid gegangen, als sie säßen alle auf gepackten Koffern und hätten Order, abzureisen, sobald die Russen auf 50 km an Berlin heran seien. Ebenso stünde es für die Schweden. Auch die Schweiz räume das Feld mit Ausnahme kleinen Konsulatspersonals. Er humpelte an zwei Stöcken, da er sich das Bein gebrochen hatte, war aber äußerst bemüht, aufrichtig interessiert und wolle sich die Sache noch durch den Kopf gehen lassen.

3.) bei dem Psychiater Schulte in Wannsee, der mit Weimann gut bekannt war und bei diesem nochmal einheizen wollte.

4.) beim Rechtsanwalt Neubert. Er hörte vor allem gründlich zu, blinzelte nur manchmal schlaue über die Brille, forderte aber immer wieder auf, weiterzusprechen. »Sie meinen, John und Schleicher werden widerrufen?«, sagte er endlich. »Ja, bestimmt.« – »Wieso wissen Sie?« – »Ich hab's geträumt!« – »Schön. Das sind die Hauptbelastungszeugen. Dann haben wir Chancen. Die Schilderung der Familie, die ihr Schwiegervater eingereicht hat, war übrigens sehr eindrucksvoll. Hoffentlich liest Freisler sie. Ihre war auch sehr gut.« – »Sie war schlecht, wenn Freisler nicht das Gefühl kriegt, es ist heller Wahnsinn, was wir hier machen!« Er nahm die Brille ab, gab mir stumm die Hand. Ich ging.

### *1. Februar 1945*

Am 1. Februar waren die Eltern nochmals bei Weimann und kamen recht beruhigt heim. – Von Klaus erhielt ich Nachricht: »Noch keine Anklageschrift gesehn.« Spät abends ist sie ihm dann zugestellt worden. Sie lautete auf Hoch- und Landesverrat. Letzteres, weil er mit der holländischen Luftfahrtgesellschaft darüber verhandelt hatte, dort einen Teil der Aktien der Lufthansa anzulegen oder zu deponieren, damit nicht alles verloren geht, wenn Berlin in feindliche Hand gerät. Das Urteil ließ nachher beide Anklagepunkte fallen und lautete auf »Mitwissen und Nichtanzeige von Umsturzplänen«.

### *2. Februar 1945*

Der 2. Februar begann mit Alarm um 4 Uhr morgens. Um 7 [Uhr] fuhr ich, ebenso wie Ursula Schleicher, mit starkem Kaffee usw. ins Gefängnis. Sie hatte auch für

Hans John alles mit. Frau Kloss war auch da. Um 9 Uhr werden sie an uns vorbeigeführt. Rüdiger Schleicher sehr gelöster Stimmung. »Auf, auf zum fröhlichen Jagen«,<sup>28</sup> sagt er, gibt im Vorbeigehen seiner Frau einen Kuss. Der Posten verweist ihn. Hans John sieht mich an, nickt freundlich und sagt »Grüß Gott!« Alle sind gefesselt. Perels nickt uns freundlich und sehr ernst zu. Ursula und ich sehn uns entsetzt an, als wir ihn dabei sehn. Ich kann Klaus kein Lächeln entlocken. Er ist sehr blass, der Mund leicht geöffnet, wie immer, wenn die Nerven sehr erregt sind. Aber es tat ihm sichtlich gut, uns zu sehn. Während des langen Einsteigemanövers hielten unsre Augen Zwiesprache. – Das Einsteigen ist mühsam mit den verketteten Händen, die Stufen hoch, der Wagen dunkel. Von innen tönt Rüdigers Igelpfiff.<sup>29</sup>

Um 2 Uhr rufe ich im Gefängnis an. Noch nicht zurück. Um 3 Uhr wieder. »Noch nicht zurück.« Wir gehn mit dem Mittagessen hin, Ursula, auch Karl-Friedrich, Dorothee, Christine.<sup>30</sup> Auch Rolf Schleicher<sup>31</sup> ist da. Wir warten bis ½6 [Uhr]. Sie kommen nicht. Wir geben das Essen ab und gehen heim. Knuth will uns das Resultat sagen. Ich lege mich ins Bett, will stopfen, schlafe aber ein. 8 Uhr Alarm. Kein telephonieren möglich. Ich bleibe liegen. 9 Uhr Entwarnung. Ursel hat Knuth angerufen, gibt mir Bescheid: Noch nicht zurück. Aber im Volksgerichtshof Bescheid: Sie sind um 7 Uhr abgefahren. Will Knuth uns zur Nacht keine schlechte Nachricht geben? Ich rufe Weimann an. »Es tut mir leid, ich darf Ihnen nichts sagen.« – »Etwa schlecht verlaufen?« – »Ja. Fragen Sie bitte morgen beim Staatsanwalt nach.« – »Was heißt das? Für Schleicher auch?« – »Ja, es ist auch für mich sehr hart.« – »Was heißt das? Für alle??« – »Ja.«

Ich rufe bei den Eltern an, sage: »Weimann drückt sich unklar aus, ich entnehme: Todesurteil für alle.« Ich bitte Karl-Friedrich, Weimann nochmals anzurufen und ihn zu fragen, ob ihm auch befohlen sei, die Ehefrauen durch unklare Auskünfte zu foltern. Papa ruft selbst Weimann an, fragt ihn, wenn es etwas anderes

---

<sup>28</sup> Am Rand korrigiert zu: »Sei guten Muts«.

<sup>29</sup> Der »Igel« ist eine nicht-schlagende und nicht-farben tragende Studentenverbindung an der Universität in Tübingen, der sowohl Karl Bonhoeffer als auch seine Söhne Karl-Friedrich und Dietrich Bonhoeffer (nicht jedoch Klaus Bonhoeffer) angehörten – ebenso wie Rüdiger Schleicher. Neben einer Igelmütze ist eine bestimmte Melodie das Erkennungszeichen für die Angehörigen dieser Verbindung.

<sup>30</sup> Dorothee und Christine Schleicher sind die beiden jüngsten der vier Kinder von Rüdiger und Ursula Schleicher; sie waren damals sechzehn und vierzehn Jahre alt.

<sup>31</sup> Ein Bruder von Rüdiger Schleicher.

als Todesurteil für alle wäre, ob er es dann gütigst sagen wollte. »Er widersprach nicht.«

Karl Friedrich kam mich noch besuchen. Wir hatten ein schönes<sup>32</sup> Gespräch, das ich für die Kinder aufgezeichnet habe.

### 3. Februar 1945

Am 3. [Februar 1945] morgens zu den Eltern. Ursula Schleicher ist mit Dodo<sup>33</sup> schon weg zum Gefängnis, dann zu Görisch. Ich gehe mit den Eltern zunächst zu Dietrich zur Prinz-Albrecht-Straße,<sup>34</sup> dann wollte ich mich mit Karl-Friedrich bei Görisch treffen. Als wir in den Anhalter Bahnhof einfahren: Alarm. Man bleibt am besten unten. Drei Stock unter der Erde ist man ziemlich sicher. Etwa tausend Menschen sammeln sich an. Die Eltern setzen sich auf einen Sack von Flüchtlingen,<sup>35</sup> alles hockte oder stand herum. Erste Welle. Licht flackert, Boden bebt leicht. Kinder weinen. Zweite Welle, Licht geht aus, Boden bebt stark. Dritte Welle: Einschlag, durch bis zu uns, an zwei Stellen, 15 m und 20 m entfernt. Glas aus den Zugfenstern fliegt, Mauerwerk auch, ich falle über die Eltern. Panikgeschrei, Giftschwaden. Husten. Dreck im Mund. Ich lege mir den Ellbogen übers Gesicht und hoffe, dass bald eine Ohnmacht kommt, damit das Ersticken nicht lange dauert. Kreischende Frauen: »Hilfe, wir sind begraben!« Ruhige Männerstimmen: »Liegenbleiben, es kommt Hilfe.« Ich kann nicht sprechen, fühle, ob die Eltern leben. Ja. »Durch die Nase atmen«, sagt Papa, »bist du verletzt, Paula?« – »Ich glaube nicht, wo ist Emmi?« – »Hier, ganz nah bei euch.« Husten. Taschenlampen flammen auf. Sanitätskoffer werden gesucht. »Es ist ja gut, vorbei...«, sagt jemand. Mauergerassel, Nachsturz, Dreckwelle. Verbände werden bei Taschenlampenlicht angelegt. Kinder und Verwundete vorbeigetragen. Da, ein frischer Luftzug durch die Einschlagstelle. Ich habe den Kaffee für Klaus im Beutel, die Eltern Kuchen für Dietrich zu seinem Geburtstag, morgen ... Wir stärken uns. Nach

---

<sup>32</sup> Das Wort »schönes« ist im Typoskript handschriftlich durchgestrichen.

<sup>33</sup> Dorothee Schleicher.

<sup>34</sup> Dietrich Bonhoeffer befand sich vom 8. Oktober 1944 bis zum 7. Februar 1945 im Keller des Gestapo-Sondergefängnisses in der Prinz-Albrecht-Straße 8 in Berlin, bevor er in das Konzentrationslager Buchenwald verlegt wurde. Die Eltern versuchten an diesem Tag vergeblich, ihrem Sohn Dietrich zu seinem 39. Geburtstag am 4. Februar 1945 einen Gruß zukommen zu lassen.

<sup>35</sup> Gemeint ist: auf einen Sack, der Flüchtlingen gehörte.

einer oder zwei Stunden ist Möglichkeit, herauszukommen. Wir lassen erst die Massen vorbeiziehn, um nicht ins dickste Gedränge zu kommen. Wie wir die Treppe heraufsteigen, schreit der Posten: »Schneller, schneller, das Dach stürzt nach!« Wir rennen. Hinter uns stürzt das Glasdach des Fernbahnhofs herunter. Wir sind am Licht. Aber noch keine Entspannung. Überall Brände, große Trichter, die Massen strömen hin und her: »Hier ist gesperrt, dort können sie nicht durch.« Wir steigen über Elektrischen-Drähte,<sup>36</sup> streben zur Prinz-Albrecht-Straße, um zu sehn, was mit Dietrich ist. Alles abgesperrt. Wir können nur feststellen, dass *neben* der Gestapo ein Volltreffer niedergegangen ist, näher war nicht heranzukommen; wir drehten um nach der Bellevuestraße zu. Es war heiß von den brennenden Häusern, auf beiden Seiten wich das Volk aus, weil Dachstühle herabstürzten. Hin und wieder krachte es noch von Zeitzündern oder Blindgängern, Mutter Bonhoeffer unermüdlich vorwärts, mir ab und zu freundlich zunickend, »ganz schön, dass wir beisammen sind ...« In der Bellevuestraße: Der Volksgerichtshof in Flammen, einige Herren stehen davor, an der Fassade züngelt es aus allen Fenstern, ich sehe weder Görisch noch Freisler. (Abends erzählt Rolf Schleicher, dass er als Arzt zugezogen worden sei, Freislers Tod zu konstatieren, der im Vorkeller – er war noch von der Wilhelmstraße unterwegs gewesen – erschlagen worden sei. Er habe außer etwas Mörtel am Kopf keine Wunde feststellen können.)

Die Eltern und ich strebten weiter durch den Tiergarten, teilweise durch Wasser wattend, zur Ost-West-Achse. Diese hundert Meter – breit überschwemmt durch Rohrbrüche. Feuerwehrautos rasen, endlich gelingt es, die Chaussee zu überqueren.

Auf der andern Seite gehen wir in Richtung Tiergarten und ich versuche etwa 30 mal, ein Auto anzuhalten, das die Eltern mitnähme. Indessen geht Mama an Pappas Arm beharrlich vorwärts, ein Junge hilft mir die Autos anbrüllen, keines hält, obwohl viele nur halbvoll waren. Panikstimmung. So erreichen wir zu Fuß, voller Ruß und Mörtel in Haaren und Kleidern, den Bahnhof Tiergarten. – Hier geht – o Wunder – eine Stadtbahn, Leute fahren in saubern Kleidern und sehen auf ihre Armbanduhren, wieviel Zeit sie durch den dummen Alarm wieder verloren haben. Die Eltern steigen in einen Zug nach Heerstraße, ich entgegengesetzt zu Klaus zum

---

<sup>36</sup> D.h. am Boden liegende Drähte der Straßenbahn, die auch als »Elektrische« bezeichnet wurde.

Lehrter Bahnhof. Ich gebe Kaffee ab und Zettel: »Gib Hoffnung nicht auf. Volksgerichtshof brennt!« Antwort: »Dank und herzlichste Grüße. Bin ganz ruhig, sei es auch. Dein Klaus.«

Dann fuhr ich zu den Eltern. Mama lag zu Bett, müde aber nicht krank, Papa putzte noch an seinen Kleidern. Nachricht von Rolf Schleicher, dass Freisler tot. Er hat dann die Leiche in die Wilhelmstraße ins Justizministerium gebracht, hat sie dort auf dem Teppich niedergelegt und<sup>37</sup> zu den umstehenden Herren, die sich nicht vorgestellt hatten, gesagt: »Hier liegt der Mann, der gestern meinen Bruder unschuldig zum Tode verurteilt hat!« Einer der Herren war der Justizminister Thierack gewesen. Es hat ihm offenbar einen Schock versetzt, denn er hat dann den Fall Schleicher aus dem Komplex Bonhoeffer herausgelöst [und] von einem Sonderreferenten bearbeiten lassen.

Es war nun lange unklar, ob die Akten mitverbrannt waren oder nicht. Jedenfalls war Zeit gewonnen.

Ursula Schleicher war vor dem Alarm bei Görisch gewiesen. Obwohl Weimann uns an ihn zu offizieller Auskunft verwiesen hatte, hat er *nichts* gesagt. »Geheime Reichssache.« Sie wurde rasend: »Nicht genug, dass Sie unschuldiges Blut an den Galgen bringen (Schleicher war tatsächlich unschuldig), Sie foltern auch noch die Frau, die 22 Jahre in glücklichster Ehe mit diesem Mann gelebt hat, durch unklare Auskünfte?« – »Gnädige Frau, in diesen Räumen darf ich mir das nicht anhören!« – »Lassen Sie sich von Gott vorschreiben, was sie dürfen, erbärmliche Puppe!«<sup>38</sup> sagt sie (Dorothee war dabei), darauf Sirene, Görisch bietet ihr den Luftschutzkeller des Volksgerichtshofs an, sie verzichtet, geht ins Institut ihres Mannes,<sup>39</sup> wo dann auch das halbe Haus weggerissen wurde. –

[...]

---

<sup>37</sup> Die Worte »dann die Leiche ... niedergelegt, und« sind im Typoskript durchgestrichen; am Rand befindet sich die handschriftliche Anmerkung: »Unrichtig siehe Ursel Schleichers Berichtigung«. Vgl. zu diesem denkwürdigen Ereignis auch die Schilderung von Susanne Dreß in ADL, S. 605–607.

<sup>38</sup> Die Worte »erbärmliche Puppe« sind im Typoskript durchgestrichen. Der Hinweis in Klammern, dass Ursula Schleichers Tochter Dorothee bei diesem Gespräch anwesend war, bedeutet wohl, dass es im Kreis der Familie schon bald darauf verschiedene Überlieferungen über den genauen Wortlaut gab. Vermutlich hat Ursula zunächst von ihrem Zorn berichtet und diese Erzählung später etwas abgeschwächt.

<sup>39</sup> Rüdiger Schleicher war seit 1939 Honorarprofessor am Institut für Luftrecht der Technischen Universität Berlin; seit 1940 zusätzlich Direktor des Instituts für Luftrecht an der Berliner Friedrich-Wilhelms-Universität.

*18. April 1945*

Am 18. April [1945] sah ich meinen Mann zum letzten Mal. Im Gefängnis waren erste Symptome eines gewissen Auflösungszustandes. Auffallend viele Häftlinge liefen in den Gängen spazieren, wie im Foyer eines gespenstischen Theaters. Klaus stellte mir Salviati vor, ich sah Guttenberg, Eberhard Bethge, andere Ehefrauen kamen, man sah Handkuss und zuversichtliches Winken. Die Sprechzelle war besetzt, ich konnte – was bisher undenkbar gewesen wäre – Klaus ungeniert und unbewacht auf den Gang beliebig lange sprechen. Zwischen uns stand die Messingschale mit blühenden Veilchen und Schneeglöckchen, die ich mitgebracht hatte, auf der Brüstung des Geländers. –

*19. April 1945*

Am 19. April fuhr keine Stadtbahn mehr.

*20. April 1945*

Am 20. [April 1945] floh Minister Thierack, nachdem er sein Auto mit Schnäpsen und Zigarren aus der Kantine des Ministeriums vollgeladen hatte.

*21. April 1945*

Am 21. [April 1945] folgten Pippert und Prost seinem Beispiel.

*22. April 1945*

Am 22. April hält Pfarrer Gürtler der einen sehr schönen Gottesdienst und Abendmahlsfeier im Eichkamper Gemeindehaus, die ich nie vergessen werde. Abends fährt Lutz Heuss mit dem ersten Befreiten, Walter Bauer, vor, dessen Namen er, glaube ich, einfach mit auf eine Liste hatte einfügen lassen. Er hatte ganz vorzügliche Verbindungen, war äußerst gewandt, hatte seine eigne Akte, die bei der Gestapo lief, bei einem Alarm ins Feuer werfen lassen. Er machte uns starke Hoffnungen.

In der Nacht wurden Klaus und Rüdiger, John und Perels erschossen – und ich träumte von Wiedersehen mit ihm und den Kindern –

*23. April 1945*

Am 23. [April 1945] schmückte ich das Haus mit Blumen und weißen Tüchern, backte vom letzten Mehl einen Kuchen und harkte die [...].<sup>40</sup>

*24. April 1945*

Am 24. [April 1945] ist Dauerbeschuss, aber wir achten es nicht. Ich arbeite im Garten. Da knattert plötzlich die Flak auf dem Messeberg hinter uns rasend los. Ich renne ins Haus und komme gleichzeitig mit einer kleinen russischen Fliegerbombe an, die die Fassade wegreißt und mich, im Treppenhaus stehend, mit Schutt überschüttet. Aus der Küche kommt Frau Teichmann und einer der Holländer gestürzt: »Raus, es brennt! Der Ausgang ist verschüttet, wir sind in der Falle.« Ich habe nur den einen Gedanken: Es darf nicht passieren, dass Klaus heute Abend heimkommt und mich hier tot findet. Mit letzter Kraft reiße ich an dem eingestürzten Tragbalken der Haustür und gewinne einen schmalen Spalt, durch den wir uns alle drei zwängen können. Draußen ist nichts zu sehen vor Rauch und Schuttnebel. Wir stolpern über Balken und Geröll über die Straße in das Erdloch drüben im Garten von Frau Schulz. Da sitzt schon der alte Rentner Scheel, unser Nachbar, mit seiner Frau und weint und weint um seinen neuen Rasierspiegel und seine saubere Küche. Ich kann kaum an mich halten vor Glück, dass es Klaus erspart bleibt, mich heute Abend unter Trümmern hervorziehen zu müssen.

Das Kellergeschoss ist erhalten geblieben. Ich ziehe zu meinen Schwiegereltern, während die übrigen Hausbewohner den Keller wohnlich einzurichten beginnen.

---

<sup>40</sup> Die restlichen Wörter der letzten Zeile sind in der Fotokopie des Typoskripts nicht mehr lesbar.

25. April 1945

Am 25. [April 1945] abends bei Schleichers erscheinen Justus, Eberhard, ein russisch sprechender Pole namens Meinemer – aber nicht Klaus und nicht Rüdiger. –

Justus verbirgt schwer seine Enttäuschung, Ursel gar nicht. Justus meint, sie werden sicher auch bald kommen. Sie sind angeblich noch nach Plötzensee abgeholt worden, aber dort ist das Gerüst<sup>41</sup> schon abgebaut, der Henker fort. Es kann eigentlich nichts mehr passiert sein. Vielleicht verbergen sie sich noch nirgendwo, der Marsch hierher war etwas leichtsinnig bei dem starken Beschuss.

Telephone aus Dahlem von Lene<sup>42</sup> und Susi.<sup>43</sup> Die Russen sind da. Es ist fürchterlich, über jede Vorstellung.<sup>44</sup> Ursel und ich fangen an, uns zu vermummen zu alten Frauen. Frau Dr. Korn kommt zu Fuß aus Fronau. Sie ist Ärztin, Schülerin von Papa, spricht russisch und wirkt sehr beruhigend. Wir können Fliegerbeschuss vom Artilleriebeschuss nicht mehr unterscheiden.

27. April 1945

Am 27. April [1945] fährt ein Geschoss einer ›Stalin-Orgekl in Schleichers Haus. Wir waren alle im Luftschutzkeller, nur Eberhard Bethge zufällig im ersten Stock. Wie er lebendig herausgekommen ist, bleibt ein Wunder. Als wir aus dem Keller stürzen wollten, um nach ihm zu rufen, drang so dicker Rauch und Schuttnebel herein, dass wir [die Tür] sofort wieder zuziehn mussten. Er ist irgendwie mit Hechtsprung heraus und ins Nachbarhaus zu den Eltern gestolpert. Abends hielt er, der zweimal Gerettete, uns eine Andacht, die ich nicht vergessen werde. Wir lagen nun genau zwischen den Fronten, und abwechselnd fielen deutsche und russische Geschosse in unsere Gärten.

---

<sup>41</sup> Für den Galgen.

<sup>42</sup> Lene Hobe, die Schwester von Emmi Bonhoeffer, die mit ihren drei Kindern im Stadtteil Berlin-Dahlem wohnt.

<sup>43</sup> Susanne Dreß, die Schwägerin von Emmi Bonhoeffer, wohnte mit ihrem Mann und zwei Kindern ebenfalls in Dahlem.

<sup>44</sup> Dies bezieht sich auf die systematischen Massenvergewaltigungen von Frauen und Mädchen, die vor allem beim Einmarsch der Roten Armee in der sowjetischen Besatzungszone in den ersten Wochen an der Tagesordnung waren.

28. April 1945

Am 28. [April] behaupten die Russen unser Gelände, abends sehen wir große Feuer am Funkturm vom Bahnhof Westkreuz. Unglückliche deutsche Volkssturm-Männer suchen Schutz in unsern Kellern. Wir geben Ihnen Zivilkleidung und verlangen, dass sie ihre Waffen wegschmeißen, wenn sie uns nicht alle in sinnloses Unglück bringen wollten. Das Kellerleben dauert an unter andauerndem Beschuss, der nun etwas weiter abrückt, aber noch ist nicht an ein Herausgehen zu denken.

30. April 1945

Am [30. April 1945] kommt die Familie Diem aus Eichkamp (5 Mann) hoch und bittet um Aufnahme in Schleichers Keller, da es in Eichkamp nicht mehr auszuhalten sei. Ganze Familien vergiften sich, Männer, die sich schützend vor Frauen stellen, werden über den Haufen geschossen. Mein Schwiegervater ist Arzt, und vor Ärzten scheinen sie etwas Respekt zu haben. Außerdem hofft man, dass unsere Häuser überhaupt etwas geschont werden würden. Nun waren wir 17 Personen<sup>45</sup> in dem einen mäßig großen Keller und aßen unsere letzten Vorräte. In der Waschküche hatten wir einen notdürftigen Herd gebaut (die Küche oben war in Trümmern), und ich sehe mich noch große Mengen Mehlkuchen auf der Pfanne herumwerfen, derweil es so knattert, dass ich immer zwischendurch in den benachbarten Luftschutzkeller husche, dann rasch die Kuchen wendete und wieder Deckung nahm. Nachmittags belegte ein russischer Stab mit 40 Mann das Haus der Großeltern. Der ›Kommandant‹ verlangt, dass die ganze Kolonie binnen einer Stunde geräumt werde. Irgend ein blöder ›Werwolf‹ hatte aus irgend einem Fenster auf irgend einen russischen Soldaten nochmal geschossen aus ›Heldentum‹ wie es Goebbels bis zu seinem letzten Atemzug uns gepredigt hatte. Nun sollten wir alle fort hier, alle, Säuglingen und Greise, Kranke und Gesunde, wohin, wusste kein Mensch. Wir rafften also jeder das Seine in größter Eile zusammen, Eberhard zerzte aus dem Schutt im Oberstock den Rollstuhl, auf den wir Christine Schleicher, die die ganze Zeit mit ihrem verwundeten Knie im Keller gelegen hatte und gepflegt

---

<sup>45</sup> Karl und Paula Bonhoeffer sowie ihr Mädchen Alma; Ursel, Dorothee und Christine Schleicher mit ihrem Mädchen Anna; Eberhard Bethge; Emmi Bonhoeffer; Justus Delbrück; Theodor Steltzer; der Pole Herr Meinemer und die fünf Mitglieder der Familie Diem.

worden war, packen wollten. Verschiedene Versuche, den Kommandanten umzustimmen, waren misslungen. Da ging, als schon alles startbereit auf der Straße stand, und dem Mädchen Alma ihr Köfferchen von einem russischen Soldaten gestohlen worden war, worüber sie begreiflicherweise laut weinte, mein Schwiegervater noch einmal zum Kommandanten und frug, ob nicht wenigstens wir bleiben dürften; er verbürgte sich dafür, dass aus diesen Häusern nichts passierte. Das half. Wir konnten wieder abladen, auspacken. Die andern bekamen wenigstens Frist bis zum nächsten Morgen.

Am nächsten Tag zog der ganze russische Stab wieder ab, und alle konnten bleiben. Das Haus hatten sie in der einen Nacht so beispiellos versaut, dass sich zunächst keiner herantraute. Wir blieben in Schleichers Keller wohnen, immer möglichst alle beisammen bleibend, da viel Besuch von russischen Soldaten kam, die nach Waffen suchten [und nach] Offizieren (Justus hielten sie immer wieder dafür, auch Steltzer, so dass der russisch sprechende Meinemer eine Rettung war, der immer gleich vom Gefängnis erzählen konnte). Wir Frauen schützten uns auf verschiedenste Weise. Einmal war Ursula Schleicher mit ihren Töchtern Christine und Dorothee und mir allein im Keller, als drei Russen die Treppe herab kamen. Sie warf ihrer Christine ein schwarzes Tuch über das Gesicht und kniete sich weinend neben das Bett. Dorothee stand schluchzend an den Stützbalken gelehnt, das Gesicht im Arm versteckt. Ich spielte Schwachsinnige und ging ihnen entgegen mit verzerrt blöder Fratze in schauerlichem Kleid meiner Schwiegermutter, mit Stehkragen und lang bis an die Fesseln. Sie schauten sich nur kurz um und drehten verlegen ab. Da nahm ich noch den Klosetteimer und goss ihn ihnen mit großem Bogen nach über die Straße, blöde lallend »immer die niedrigsten Arbeiten für unsereins arme Irre!« Zurückgekehrt reagierten wir unsere wahnsinnige Angst in einem schüttelnden Gelächter ab.

### *1. Mai 1945*

Den 1. Mai [1945] feierten die Russen mit einem Siegesfest,<sup>46</sup> dass eines Gorki oder Tolstoi würdig war, um es zu beschreiben. Das Haus bebte dermaßen von den Freudenschüssen, dass ich mehr Angst hatte als bei Fliegerbomben. Sie tanzten und

---

<sup>46</sup> Dieses Siegesfest fand tatsächlich erst am 9. Mai 1945 statt, wie Emmi Bonhoeffer weiter unten berichtet.

tranken die ganze Nacht, wunderschön waren die entsattelten vielen Pferde in dem Waldgelände hinter unsern Häusern, deren Felle in der schrägen Sonne glänzten.

## *2. Mai 1945*

Am 2. Mai räumte ich mit Frau Korn das Haus der Eltern auf, so dass es wieder beziehbar war. Die Eltern schliefen zum ersten Mal wieder in ihren Betten.

## *3. Mai 1945*

Am 3. Mai wage ich mich mit Justus zum ersten Mal auf die Straße. Wir gehn nach Dahlem hinüber um, um nach unserer Schwester Lene Hobe zu sehn, und sind glücklich sie, ebenso wie die Familie Dreß, unversehrt wiederzufinden. Es war das erste Wiedersehn zwischen Justus und Lene seit seiner Gestapohaft. –

Nachmittags gingen wir weiter zu Lutz Heuss nach Lichterfelde. Bei ihm saß Eggensperger, sein Freund aus dem Justizministerium mit dessen Sekretärin, und suchte Schutz bei ihm. E[ggensperger] versuchte, uns über Klaus und Rüdiger Schleicher zu beruhigen. Er meinte, sie seien auf einen letzten Befehl von Thierack noch nach Plötzensee verbracht worden, aber es könne dort nichts mehr passiert sein, da der Scharfrichter schon geflohen sei.

## *4. Mai 1945*

Am 4. Mai, Dorothees Geburtstag, Waldemars Todestag,<sup>47</sup> machte ich mit Justus unsere lange Wanderung nach Plötzensee, um nach Klaus und Rüdiger zu forschen. Dabei erzählte er mir von seinen Vernehmungen durch die Gestapobeamten und was für sonderbare Zufälle ihn gerettet hätten. So konnte er u.a. nachweisen, dass er an einem bestimmten Tage, an dem eine bestimmte Zusammenkunft sehr ›belasteter‹ Leute stattgefunden hatte, bei der er, wie Foltererpressung herausgebracht hatte, auch dabei war, nicht in Berlin, sondern in Sommerfeld<sup>48</sup> gewesen

---

<sup>47</sup> Waldemar Delbrück war der ältere Bruder von Emmi und Justus, der am 4. Mai 1917 als Soldat im Ersten Weltkrieg in Mazedonien gefallen war.

<sup>48</sup> Sommerfeld ist eine Kleinstadt in der Niederlausitz, nahe der Oder gelegen. Justus Delbrück hatte dort 1938 treuhänderisch eine Tuchfabrik übernommen, um den Betrieb von Peter Leibholz (dem Bruder von Gerhard Leibholz) vor der Arisierung zu bewahren.

sei. Der Stichtag war bei dem Gestapo-Protokoll falsch. Ob es ein Schreibfehler war oder ob der Erpresste, um ihn zu retten, einen falschen Tag benannt hat, wusste er nicht. Noch ein ähnliches ›Wunder‹ war passiert, das ich vergessen habe. Ganz merkwürdig sei auch das Verhalten von seinem Kommissar Sonderegger gewesen, der viele persönlich misshandelt habe, ihn aber mit einer rätselliaften Höflichkeit behandelt habe, die so weit ging, dass er, S[onderegger], sein Essen, das ihm während der Vernehmung gebracht wurde, kalt werden ließ, da er Justus nichts anbieten konnte.

Unterwegs gerieten wir in eine Russen-Falle. Wir wurden abgeführt, mussten mit etwa 100 andern harmlosen Passanten vor einer Baracke am Kanal bei Plötzensee vier Stunden warten, wurden nach unsern Papieren gefragt und wieder entlassen, während manche abgeführt wurden. Wohin und wofür wussten wir nicht.

In Plötzensee erfuhren wir, dass die Russen hier keine Häftlinge mehr vorgefunden hätten, nur 4 alte kranke Männer, die nicht mehr transportfähig waren.

Justus sagt, wie immer, kein Wort. Als wir am Wasser sind, will ich eine Pause machen und setze mich an die Böschung. »Dann wäre es besser gewesen, ich hätte gar nichts unternommen.«<sup>49</sup> – »Das würde Klaus nie gesagt haben.«

Wir gehen noch zu Poelchau,<sup>50</sup> ob der etwas weiß. Er war nicht da. In seiner Wohnung eine sehr liebe junge Mutter, die sich vor den Russen versteckt hält, da sie sehr hinter ihr her sind. Sie flüstert nur mit uns. Poelchau ist zu seiner Familie in den Harz gefahren.

Ich lege mich dort auf ein Sofa, während Justus noch zu Pfarrer Reymann (oder Nerzmann?)<sup>51</sup> weiter wandert. Über dem Sofa hängt der Spruch von Claudius ›Was ist der Mensch ...‹<sup>52</sup>

---

<sup>49</sup> Emmi Bonhoeffer macht sich darüber Gedanken, ob die Rettungsversuche, die sie für ihren Mann unternahm, sich im Nachhinein betrachtet für ihn eher zum Schaden oder zum Nutzen ausgewirkt haben.

<sup>50</sup> Harald Poelchau (1903–1972) stammte aus Potsdam und war evangelischer Pfarrer. Am 1. April 1933 trat er als erster vom NS-Regime eingesetzter Gefängnispfarrer seinen Dienst an und war bis 1945 in Berlin tätig – unter anderem in den Gefängnissen Tegel, Moabit und Plötzensee.

<sup>51</sup> Andreas Reymann (Lebensdaten unbekannt) war Mitarbeiter von Harald Poelchau und war in den Häusern II und IV von Berlin-Tegel für die Gefängnisseelsorge zuständig.

<sup>52</sup> Vermutlich ist hier das bekannte Gedicht ›Der Mensch‹ von Matthias Claudius aus dem Jahr 1783 gemeint: » Empfangen und genähret/ vom Weibe wunderbar,/ kömmt er und sieht und höret/ und nimmt des Trugs nicht wahr;/ gelüstet und begehret/ und bringt sein Tränlein dar;/ verachtet und verehret;/ hat Freude und Gefahr;/ glaubt, zweifelt, wähnt und lehret,/

Justus kommt nach etwa einer Stunde ergebnislos zurück. Die Russen sollen Tausende von Civilisten gefangen genommen haben, darunter könnten sie sein und würden dann wohl bald auftauchen. – Vom Gefängniswärtern, die genauere Auskünfte geben könnten, sei keiner mehr da, alle erschossen oder in Haft.

Auf dem Heimweg kommen wir in Charlottenburg an einem toten Pferd vorbei, an dem viele Menschen herumschneiden. Wir gehen schauernd vorbei. Dann drehen wir um und nehmen auch ein Taschentuch voll Gulasch mit.

Diese ganze Zeit lebten wir nur vom Raube. Sobald ein russischer Trupp abzog, stürzten wir aus unsern Häusern und grasten die verlassnen Biwaks ab nach zurückgelassnen Büchsen, Säcken oder Tonnen. Einmal fanden wir ein ganzes Butterfass, das sie vom Wagen verloren hatten, mit Händen und Spaten war bald einen Haufen Menschen dabei, es auszuleeren und heimzuschleppen. Nicht anders, als Ameisen über einem Wurm. Auch die verlassnen Lager der O[rganisation] T[odt] räumten wir auf diese Weise aus, vor allem Kartoffeln fanden wir dort reichlich, auch Seife und Maggiwürze. Solche Raubzüge machten mir ausgesprochenen Spaß, ich unternahm sie manchmal allein, manchmal mit Schleichers Mädchen Anna oder der Alma der Großeltern, die aber nicht so schön schleppen konnte. Nur moralisch Gefestigte machten halt vor verlassnen Privathäusern, die meisten dachten »Was ich nicht nehme, holt sich der nächste« und stahlen sich hemmungslos ihren Lebensbedarf zusammen. Besonders Ausgebombte hatten jedes Bedenken verloren.

### *5. Mai 1945*

Am 5. Mai zog Justus nach Dahlem zu unserer Schwester Lene und ich zu den Eltern in ihr so genanntes »kleines Frühstückszimmer«, unmittelbar vor ihrem Schlafzimmer.

### *6. Mai 1945*

Am 6. Mai hörten wir, dass Deutschland kapituliert habe. –

---

hält nichts und alles wahr;/ erbauet und zerstöret/ und quält sich immerdar;/ schläft, wachet, wächst und zehret;/ trägt braun und graues Haar,/ und alles dieses währet,/ wenn's hoch kommt, achtzig Jahr./ Dann legt er sich zu seinen Vätern nieder,/ und er kömmt nimmer wieder.«